HEIDRUN EHRKE-ROTERMUND

HITLER – EIN MASSENBETRÜGER

Bilder als Medium der »Verdeckten Schreibweise« in Rudolf Pechels Buchbesprechung *Lob des Scharlatans* (1938)

Die deutschsprachigen Exilschriftsteller haben nach 1933 mehrfach versucht, Adolf Hitlers verhängnisvolle Wirkungsmacht mit einer prägnanten Formel schlaglichtartig zu beleuchten. Unter den von ihnen verwendeten »Grundstereotypen« spielte die Bezeichnung »Scharlatan« eine keineswegs unbedeutende Rolle.[1] Immerhin waren es Autoren wie Anna Seghers, Hermann Kesten, Thomas Mann und Carl Zuckmayer,[2] die sich ihrer bedienten. Im Jahre 1934 rechnete Thomas Mann in seinem Tagebuch mit der »Lügen- und Reklame-Genialität« des »Charlatans« Hitler ab. Konkrete Anlässe boten ihm »die medizinische Gesetzgebung der Nazi-Regierung« und der »Röhmputsch«.[3] Für Mann stand »Propaganda um ihrerselbst willen« im Zentrum der Kritik. Alles, was »diese Fälscher und Verhunzer« sich ausdächten, sei Bluff, Schwindel, Theater, Schein, Lüge, Reklame und Vortäuschung. Insbesondere »das ›Gedankengut‹, das ›Weltanschauliche‹ dieser Sphäre […]: die Nation, die Rasse etc« könnten nicht ernst genommen werden. Sie stellten eine »Technik der Massenbehandlung« dar, »deren Mittel außer und unter aller moralischen und geistigen Bewertung« lägen. Ihre Erfinder wären »hysterische Charlatane und ›Feuerköpfe‹ der revolutionären Knechtung«. Nach dem »Präventiv-Blutbad« des 30. Juni 1934 erkannte Mann in Hitler darüber hinaus noch den »Mordcharlatan«, dessen Verbrechen von einer grundsätzlich anderen

[1] Günter Scholdt, Autoren über Hitler. Deutschsprachige Schriftsteller 1919-1945 und ihr Bild vom »Führer«, Bonn 1993, S. 151.

[2] Anna Seghers and others, Ernst Thaelmann. What he stands for, London 1934, in: A. S., Über Kunstwerk und Wirklichkeit. III Für den Frieden der Welt. Hrsg. von Sigrid Bock, Berlin 1971, S. 145; Hermann Kesten, Der Nürnberger Trichter, in: Die Sammlung 2, 1934, H. 2 (Oktober), S. 112; Carl Zuckmayer, Geheimreport. Hrsg. von Gunther Nickel / Johanna Schrön, Göttingen 2002, S. 69.

[3] Thomas Mann, Tagebücher 1933-1934. Hrsg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M. 1977, S. 340 f. (28. Februar 1934), S. 458 (4. Juli 1934).

© 2012 Heidrun Ehrke-Rotermund, Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/83531138-011 | CC BY-NC-ND 4.0

Qualität seien als die eines Robespierre. In biblischen Wendungen sagte er voraus, dass das vergossene »Blut eines Tages auf das ›Haupt‹« des »Führers« kommen werde.

1937 erschien in Basel das 258 Seiten starke, populärwissenschaftliche Buch *Die Macht des Charlatans* von Grete de Francesco.[4] Es wurde Anfang 1938 sowohl von dem Exilanten Joseph Roth als auch von dem Inneren Emigranten Rudolf Pechel besprochen. Roth ließ in der in Paris und Amsterdam erscheinenden Zeitschrift *Das Neue Tage-Buch* keinen Zweifel daran, dass er bei der Lektüre an Hitler gedacht habe, obwohl das Werk – wie er durch seine persönliche Bekanntschaft mit de Francesco wisse, – »lange vor der Zeit in Angriff genommen wurde, in der der Charlatanismus anfing, die europäische Politik zu bestimmen und sogar zu vergewaltigen«.[5]

In der im »Dritten Reich« lange geduldeten national-konservativen *Deutschen Rundschau* entdeckte Pechel, ihr Herausgeber seit 1919, bei der Besprechung des Buches im Februar 1938 die gleichen politischen Analogien.[6] Er musste jedoch – anders als Roth – in seinem Artikel *Lob des Scharlatans* indirekt vorgehen und versuchen, seinen Lesern die aktuellen Bezüge getarnt nahezubringen und dabei sich selbst gegenüber möglichen offiziellen Beanstandungen des Textes abzusichern. Zwar hatte der Publizist sich während der 1920er Jahre unübersehbar in der Konservativen Revolution engagiert und 1922 Adolf Hitler persönlich kennengelernt,[7] doch konnte ihm diese Vergangenheit 1938 keinerlei Schutz bieten, da er sich im September des vorhergehenden Jahres mit seiner »Drittes Reich«-Sowjetunion-Analogie *Sibirien* endgültig verdächtig gemacht hatte:[8] Damals wurde sein Text in einem Gutachten des Innenministeriums für die Gestapo als »geniale Photomontage« erkannt. Aber eine »besondere Zitatstruktur« bewirkte, dass man ihn »juristisch nicht […] fassen« konnte. Seine Vorladung ins Propagandaministerium verlief daher »ergebnislos«. Doch war er nun als »einer der schlimmsten ›Heimtücker‹« abgestempelt.[9] Der Scharlatan-Beitrag hätte mithin das endgültige Aus

[4] Grete de Francesco, Die Macht des Charlatans. Mit neunundsechzig Abbildungen nach seltenen, teils unveröffentlichten Originalen, Basel 1937.

[5] Joseph Roth, Die Macht des Charlatans, in: Das Neue Tage-Buch 6. Hrsg. von Leopold Schwarzschild, Januar – Juni 1938 (29.1.1938), S. 118.

[6] Rudolf Pechel, Lob des Scharlatans, in: Deutsche Rundschau 64, Bd. 254, Januar / Februar / März 1938, H. 5 (Februar), S. 139-146.

[7] Rudolf Pechel, Deutscher Widerstand, Erlenbach-Zürich 1947, S. 277 f.

[8] Rudolf Pechel, Sibirien, in: Deutsche Rundschau 63, Bd. 252, Juli / August / September 1937, H. 12 (September), S. 172-175.

[9] Pechel, Deutscher Widerstand (s. Anm. 7), S. 284; Erwin Rotermund, Tarnung und Absicherung in Rudolf Pechels Aufsatz ›Sibirien‹ (1937). Eine Studie zur »verdeckten Schreib-

für Pechels oppositionelle Tätigkeit bedeuten können, so wie dann der Artikel *Nachrichten-Politik* vom Januar 1942 wirklich zu seiner Verhaftung durch das Reichssicherheitshauptamt am 8. April und einer dreieinhalbjährigen KZ-Haft führte.[10] Der Text war nämlich in der deutschen Sendung der BBC London vorgelesen und von einer Schweizer Zeitung kommentarlos nachgedruckt – das heißt aber enttarnt – worden.

DER »KLARTEXT« DER PECHEL'SCHEN SCHARLATAN-KRITIK

Wie die Exilanten der frühen 1930er Jahre begreift Pechel die »Künste des Scharlatans« (S. 145)[11] rational von den »geschickt« (S. 144) eingesetzten Mitteln der »Propaganda« (S. 145), der Dauerreden und des Sprachmissbrauchs her. Nur in den Worten des Betrügers finde die Aufhebung der »Gesetze der drückenden Wirklichkeit« (S. 146), respektive das »Wunder« (S. 145), statt. Durch eingehende Analyse sucht der Autor die vom »Mann mit dem großen Maul« (S. 146) erzeugte »Suggestion« zu fassen, mit der dieser die »Vernunft« der Menschen »einschläfere« und ihre »Freiheit, zu diskutieren und zu urteilen«, lähme (S. 142). Auch umreißt er das negative Menschenbild, das hinter dessen Manipulationen steht.

Pechel sieht den Scharlatan als »Volksbetrüger«, der die »Lenkung und Beherrschung« der Masse erstrebt (S. 140),[12] um sie »gegen alle seine wirklichen oder vermuteten Widersacher in Bewegung« zu setzen (S. 145): Er betreibe seine »Kunst der Massenbelügung« (S. 145), seine »Wort«- und »Sachfälschung« mit spezifischen Mitteln (S. 141). Die stärkste Wirkung übe er durch »stundenlange Reden« aus (S. 142), die »die Qualität der Worte […] in Quantität umfälschten«. Die Masse werde durch die »Länge der Reden« so sehr ermüdet, dass sie deren offenbare Widersprüche und Sinnleere nicht mehr wahrnehme, auch die »geistigen Anleihen«

weise« im ›Dritten Reich‹, in: Textkritik und Interpretation. Festschrift für Karl Konrad Polheim zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Heimo Reinitzer, Bern / Frankfurt a. M. / New York / Paris 1987, S. 436 f.; Heidrun Ehrke-Rotermund/Erwin Rotermund, Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur ›Verdeckten Schreibweise‹ im »Dritten Reich«, München 1999, S. 38 f.

[10] Ebd., S. 297.

[11] Die hier und im Folgenden in den Text eingefügten Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf Rudolf Pechels Aufsatz *Lob des Scharlatans* (s. Anm. 6). Zu den von Pechel herausgestellten Charakteristika des Scharlatans vgl. auch Eberhard Lämmert, Beherrschte Prosa. Poetische Lizenzen in Deutschland zwischen 1933 und 1945, in: Die Neue Rundschau 86, 1975, S. 412 f.

[12] Für Pechel ist »Volk« der positive Gegenbegriff zum negativen Begriff »Masse«. Vgl. dazu auch Pechel, Lob des Scharlatans (s. Anm. 6), S. 146.

des Scharlatans bei seinen Feinden »ohne Quellenangabe« entgingen ihr. Seine Reden seien von »einer deutlich scheinenden Undeutlichkeit« geprägt (S. 145), verrieten aber absolute Intoleranz gegen alle Konkurrenten (S. 142).[13] Teil dieser genau kalkulierten Überwältigungsstrategie seien »groß aufgezogene Darbietungen«, die »jede Trennung zwischen Theater und Wirklichkeit« aufhöben (S. 144). Indem der Scharlatan zeitweise hinter sie zurücktrete, steigere er das ihn massenwirksam umgebende »Geheimnis« (S. 141). Die »Aufmerksamkeit« des Publikums werde so »durch ein Übermaß an Hören und Sehen« von seinen eigentlichen Zielen abgelenkt (S. 144).

Mit dem Scharlatan geraten die von ihm verführte Masse und seine potenziellen Gegenspieler zwangsläufig in den Blick. Die Scharlatan-Anhänger stellen sich Pechel als »immer zur Bewunderung bereite Herde« dar (S. 145), die die »Mittel«, die er »zu ihrer Lenkung und Beherrschung« benutzt, »gerne angewandt sieht« (S. 140). Mithilfe eines medizinischen Vokabulars[14] werden sie als labil, nicht widerstandsfähig und vom bösen Geist getrieben, das heißt als krank, charakterisiert: Die Masse vertraue aus Angst vor den »Leiden ihrer Zeit« dem falschen Arzt (S. 146). Der »weitaus größte Teil der Menschen« gehöre zu den »für die Künste des Scharlatans innerlich Disponierten«, da ihnen die »eigene Lebens- und Wesenssicherheit« abgehe. In »Zeiten […] von Krankheiten und Seuchen als Kriegs- und Nachkriegsplagen« entstehe eine »Labilität im Denken und Fühlen« (S. 145). Es gebe nur wenige Menschen, die nicht erkrankten, weil sie »gegen das Treiben der Betrüger« »immun« oder »gefeit« seien (S. 146). Soziologisch gesehen handele es sich bei der »besessenen Jüngerschaft« des Scharlatans (S. 144) vor allem um »das Bürgertum« (S. 145).

Pechel stellt die »anscheinend hoffnungslose Minderheit« der »Immunen« – die »Isolierten« und »Wenigen« – als die einzige wirksame Gegenkraft dar, die »den Scharlatan zu Fall und an den Galgen« bringen können und werden. Seine Hoffnung gründet sich auf ermutigende Beispiele für ihr erfolgreiches Eingreifen in der Geschichte. Allerdings vermöge diese Elite nicht, in direkter Konfrontation mit dem Scharlatan die Massen durch seine Entlarvung »zu Nachdenklichkeit und zum Innehalten« zu bewegen. Vielmehr dienten Menschen von der Art der Kaiserin Maria

[13] Hitler selbst hat in *Mein Kampf* die Notwendigkeit einer »fanatischen Unduldsamkeit« betont: »Denn die Weltanschauung ist unduldsam und kann sich mit der Rolle einer ›Partei neben anderen‹ nicht begnügen, sondern fordert gebieterisch ihre eigene, ausschließliche und restlose Anerkennung sowie die vollkommene Umstellung des gesamten öffentlichen Lebens nach ihren Anschauungen« (Adolf Hitler, Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Ausgabe, München 1936, S. 506).

[14] »Krankheit« kommt bei Pechel viermal explizit vor, desgleichen »immun«.

Theresia und ihres »klugen Staatskanzlers« der »Idee des Menschentums« durch ihr individuelles Vorbild (S. 146). Vermittels dieser Protagonisten verortet Pechel den Scharlatan unmissverständlich in der Sphäre der großen Politik. Daher ist auch verständlich, dass seine »notwendige Abwehr« (S. 141) einen existenziellen Einsatz von den »Immunen« verlangt: Sie müssen »ihr Sein, ihr Leben und ihr Handeln« zum »Wahrzeichen einer andern Welt« machen. Der vom Scharlatan beherrschten kranken »Welt der Lüge und des Scheins, des Betrugs und der Unwerte« wird in scharfem Kontrast eine Welt entgegen gestellt, »in der die Werte«, insbesondere die »Wahrheit«, gelten (S. 146). Das Gesamturteil über den Scharlatan fällt vernichtend aus: Er steht für Menschenverachtung, Lüge, Masse, »Knechtsseligkeit« und Bewunderung, seine »immunen« Gegenspieler aber repräsentieren Menschentum, Wahrheit,[15] Volk, Individuum, Vernunft und Freiheit des Urteils. Mit einem Wort: Es geht um Humanität kontra Inhumanität.

Die im Vorhergehenden zusammengestellten Kernaussagen des Pechel'schen Beitrags bilden den »Klartext« seiner Scharlatan-Kritik.[16] Sie zeigen, dass der Autor bewusst Aspekte auswählte, die den aufmerksamen kritischen Leser der *Deutschen Rundschau* zur Analogisierung mit Hitler aufforderten. Insbesondere die ab der Textmitte (S. 142-145) in räumlicher Nähe anzutreffenden Signalworte »stundenlange Reden«, »groß aufgezogene Darbietungen«, Aufhebung der »Trennung zwischen Theater und Wirklichkeit«, »Länge der Reden«,[17] »Propaganda«[18] und »Gigant«,[19] die an die massenwirksamen Inszenierungen der Reichsparteitage um die Person Hitlers denken lassen, dienten diesem Zweck. Die Transferangebote wurden zudem durch Pechels konsequentes Beharren auf dem Singular des Begriffs Scharlatan unterstützt. Nicht nur im Titel, auch im Text spricht er durchgängig – nämlich insgesamt zwanzigmal –

[15] Neben »wahr« (einmal) und »Wahrheit« (dreimal) gibt es noch weitere Gegenbegriffe wie »anständig« (einmal), »redlich« (einmal) und »echt« (dreimal).

[16] Ehrke-Rotermund / Rotermund (s. Anm. 9), S. 17 ff. (»Einführung in die Poetik, Rhetorik und Hermeneutik der ›Verdeckten Schreibweise‹«).

[17] Der zentrale Stellenwert von Hitlers stundenlangen Reden, die während der Nürnberger Reichsparteitage oder im Rundfunk buchstäblich zelebriert wurden, war im Februar 1938 allgemein bekannt. Es gab sogar Gemälde mit dieser Thematik – wie Hermann Otto Hoyers *Am Anfang war das Wort* (Öl), in: Große Deutsche Kunstausstellung 1937 im Haus der Deutschen Kunst zu München, München 1937, S. 49 [mit Abbildung] oder Paul Mathias Paduas *Der Führer spricht* (1937).

[18] Hitler hatte sich in *Mein Kampf* als »Massenversammlungsredner« und Leiter der »Propaganda« der NSDAP bezeichnet (Hitler, s. Anm. 13, S. 524, 649).

[19] Für den hellhörigen Leser war der Seitenhieb auf Hitlers Gigantomanie, die sich in Masseninszenierungen und kolossalen Bauvorhaben auslebte, unverkennbar.

von dem einen Scharlatan, doch nur sechsmal im historischen Kontext von den vielen. Die Zusammenstellung von Pechels »Klartext« ist aber lediglich ein Konstrukt: Seine dem Leser tatsächlich vorliegende Rezension hatte aus Gründen der Tarnung eine weitaus kompliziertere Struktur. Die oppositionellen Botschaften waren dort im gesamten Aufsatz verteilt bzw. in seinem hinteren Teil und in den sechs Abbildungen versteckt, sodass eine eindeutige Festlegung der Aussage zumindest erschwert wurde. Dazu kamen verschiedene Mittel der Tarnung und der Absicherung, von denen später noch die Rede sein soll.

ZENTRALES AKTUALISIERUNGSSIGNAL: »PSYCHOLOGIE DER MASSEN«

Der von Pechel in seinem Aufsatz angestrebte Transfer zu Hitler wurde maßgeblich durch die starke Betonung der Beziehung des Scharlatans zur Masse gefördert.[20] Es handelte sich bei seinen Lesern ja durchweg um Angehörige akademischer Berufe,[21] zu deren Bildungswissen die Kenntnis der Rolle der Masse in der Moderne gehörte. »Masse« ist das zentrale Signalwort des Textes. Der Ausdruck taucht insgesamt vierzehn Mal auf: am Übergang vom zweiten Absatz zum dritten allein fünfmal innerhalb von zehn Zeilen (S. 140). Diese Frequenz nach der betont harmlosen Einleitung setzt ein deutliches Signal, dass es um etwas anderes gehen soll als den Scharlatan der Jahrmärkte, nämlich um den politischen Scharlatan. Am Schluss wird die Bedeutung des Wortes noch einmal explizit hervorgehoben: »[…] das Wesentliche [seien nicht] die Scharlatane selbst, sondern das Objekt ihrer Behandlung: die Masse« (S. 145).[22]

Pechel weist dem Begriff kennzeichnenderweise einen viel höheren Stellenwert zu als de Francesco.[23] Das kündigt sich schon dadurch an, dass

[20] Vgl. dazu auch Marc Andreoli / Andreas Bär, Faschismus und Nationalsozialismus im Spiegel der Literatur – Thomas Manns Novelle »Mario und der Zauberer« im Kontext, in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 58 (2011) H. 3, S. 313 ff. (Der ideengeschichtliche Kontext – Das Verhältnis von »Führer« und »Masse«. Cipolla und sein Publikum).

[21] Karl-Wolfgang Mirbt, Methoden publizistischen Widerstandes im Dritten Reich. Nachgewiesen an der »Deutschen Rundschau« Rudolf Pechels, Berlin, 1958, S. 272 (Mirbt gibt hier eine vom 7. September 1933 datierte Statistik der »Berufe der Abonnenten der Deutschen Rundschau« wieder).

[22] Die hier und im Folgenden in den Text eingefügten Seitenzahlen in Klammern beziehen sich entweder auf Rudolf Pechels Aufsatz *Lob des Scharlatans* (s. Anm. 6) oder auf Grete de Francescos Buch *Die Macht des Charlatans* (s. Anm. 4). Ihre jeweilige Zugehörigkeit ergibt sich aus dem Kontext.

[23] Auch de Francesco benutzt das Wort gelegentlich und zwar durchaus im Sinne der

er das Wort siebenmal in übernommene Passagen einfügt, in denen es in der Vorlage fehlt. Dort steht stattdessen »Gefolgschaft« (S. 120, 74, 115), »Menschen« (S. 242), »Käufer« (S. 74), »Menge« (S. 95) oder »Menschheit« (S. 244). Bei Pechel dagegen bleibt es immer die Masse, die der Scharlatan mit dem »›Rohstoff Lüge‹« bearbeitet (S. 140), die »glauben und nicht sehen« will (S. 140), die durch »groß aufgezogene Darbietungen« gewonnen wird (S. 144), deren »Selbstbewußtsein« und »Gereiztheit« (S. 145) durch lange Reden geweckt werden und die vom Scharlatan anstelle des Volkes angesprochen wird (S. 146). Wo de Francesco von der »›Kunst‹ der Fälschung« spricht (S. 18), geht es bei Pechel um die »Kunst der Massenbelügung« (S. 145). Seine Absicht wird am Ende besonders deutlich, wenn er im markierten Zitat de Francescos »Menschheit« übernimmt (S. 244), jedoch im eigenen Text gleich darauf »die Masse« sagt (S. 146).

Das entscheidende Charakteristikum des Scharlatans für Pechel ist aber, dass er sich »an die Masse« wendet »und nicht wie die wahren Helfer an ›das Volk‹«. Denn statt »aus Liebe zum Volk« handele er aus »eiskalter Menschenverachtung« (S. 146).[24] Nicht zufällig beendet dieses Verdikt den Absatz, in dem der Autor mithilfe der Stichworte »Reden«, »führen« und »Reich« eine Anspielung auf Hitler versteckt hat: Der Scharlatan erscheint hier als der »Mann mit dem großen Maul«, der »in seinen Reden die Gesetze der drückenden Wirklichkeit« aufhebt und »in ein Reich [führt], in dem die Glückseligkeit herrscht«. Der aufmerksame Leser sah sich dadurch an den NS-Slogan »Ein Volk, ein Reich, ein Führer« erinnert und konnte erkennen, dass Pechel diesen indirekt bestritt.[25] Die konservative Ablehnung der Masse ermöglichte es dem Autor, das deutsche Volk als Ganzes zu entlasten: Es war seiner Meinung nach nicht mit Hitler identisch, sondern sein »Opfer« (S. 146).

Mit »Masse« bzw. »Massenpsychologie« befand sich Pechel im Zentrum von Hitlers Denken, daher ist der Begriff auch ein wichtiges Stichwort in *Mein Kampf* (1925/27). Obwohl »der Führer« nie zugab, dass er Gustave Le Bons *Psychologie der Massen*[26] gelesen habe,[27] kann die fun-

negativen Bedeutung der »Massenbeherrschung« (ebd., S. 94): »Dem Charlatan muß daran gelegen sein, den disponierten Menschentyp, der seine Erfolgsgarantie bedeutet, zu standardisieren, er soll als Individuum so zahlreich vorkommen, daß er zur Masse wird« (ebd., S. 24). Vgl. dazu auch ebd., S. 12, 80, 96.

[24] Vgl. dazu Anm. 12.

[25] Der Begriff »Volk« taucht an dieser Stelle zweimal auf.

[26] Gustave Le Bon, Psychologie des Foules, Paris 1895; deutsch: Psychologie der Massen [1908], Stuttgart 1968 (Alfred Kröner 99).

[27] Vgl. dazu Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Hitler, wie er

damentale Wirkung dieses Buches auf seine Weltsicht und sein politisches Handeln nicht übersehen werden.[28] So lobt Hitler in *Mein Kampf* die Reden des britischen Premiers Lloyd George als »psychologische Meisterstücke seelischer Massenbeeinflussung«.[29] Das Wort »psychologisch« kommt bei ihm, obwohl es im Stichwortregister nicht vorhanden ist, immer wieder vor.[30] Wenn Pechel also im dritten Absatz seines Aufsatzes von »Massenpsychologie« spricht, ein Terminus, der bei de Francesco ganz fehlt, dürfte der Leser aufgemerkt haben. In der Tat hatte Hitler ausführlich dargestellt, »welche Mittel die Masse zu ihrer Lenkung und Beherrschung gerne angewandt sieht« (S. 140), auch wenn er die unmittelbar auf Le Bons Buch verweisende Wendung »Massenpsychologie« vermied.

Pechels Aussagen im Zusammenhang mit dem Begriff »Masse« sind zumeist speziell auf den »Führer« gemünzt. Das gilt nicht nur für die »groß aufgezogenen Darbietungen« und die langen Reden, sondern auch für Hitlers eigene Darlegungen in *Mein Kampf*, den Pechel »aufmerksam« gelesen hatte.[31] So übernimmt er die Formulierung vom »in Bewegung setzen« der Masse, die den Leser an die Benennung der nationalsozialistischen Partei als »Bewegung« erinnern musste: »Die schönste theoretische Einsicht bleibt ohne Zweck und Wert, wenn nicht der Führer die Massen zu ihr hin in Bewegung setzt«.[32] Hitler gibt auch wiederholt seiner Überzeugung von der grundsätzlichen »Verlogenheit und Schlechtigkeit« der Menschen[33] Ausdruck und entspricht damit Pechels Verdikt der »eiskalten Menschenverachtung« des Scharlatans gegenüber der Masse. Desgleichen weist er darauf hin, dass die Masse »glauben« will und soll; die Leitsätze der NSDAP seien daher als ein jeder Kritik enthobenes »politisches Glaubensbekenntnis« zu behandeln.[34]

wirklich war. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, Stuttgart 1976, 3. Aufl., S. 84. Brigitte Hamann, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, München/Zürich 1996, S. 307, 333, 409.

[28] An *Mein Kampf* lässt sich zeigen, dass »Le Bon […] ihm [Hitler] die Grundprinzipien der Massenbeeinflussung an die Hand gegeben« hatte (Alfred Stein, Adolf Hitler und Gustave Le Bon. Der Meister der Massenbewegung und sein Lehrer, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands 6, 1955, S. 366).

[29] Hitler (s. Anm. 13), S. 533.

[30] Ebd., S. 510, 511, 525, 526, 528, 532.

[31] Pechel, Deutscher Widerstand (s. Anm. 7), S. 281.

[32] Hitler (s. Anm. 13), S. 651. Vgl. dazu auch: »Denn Führen heißt: Massen bewegen können« (ebd., S. 650).

[33] Ebd., S. 521. Vgl. dazu auch: »Dieser [Dr. Lueger] war ein seltener Menschenkenner, der sich besonders hütete, die Menschen besser zu sehen, als sie nun einmal sind« (ebd., S. 107).

[34] Ebd., S. 511.

DIE SCHARLATAN-ABBILDUNGEN ALS MITTEL DER ABLENKUNG UND MEDIUM KRITISCHER BOTSCHAFTEN

Der »Klartext« der auf Hitler deutenden Scharlatan-Charakteristik Pechels und die Signalwirkung des Begriffs »Masse« bzw. »Massenpsychologie« erfuhren durch sechs Abbildungen, die dem Text beigegeben sind, weitere Unterstützung. Auf der Oberfläche tragen sie allerdings zunächst zum Aufbau einer politisch unverfänglichen Kulisse bei. Sie zeigen den Scharlatan alle in historischem Gewand: Auf drei Grafiken erscheint er als überlieferte Gestalt, auf drei weiteren als künstlerisch frei konzipierte Figur. Auch die Bildunterschriften unterstreichen durch genaue Angabe der Entstehungszeit der Blätter im 17. und 18. Jahrhundert den Eindruck der Geschichtlichkeit. Pechel begründet die reiche Illustration seines Aufsatzes dementsprechend mit dem Hinweis auf das »kulturhistorisch ungewöhnlich interessante Bildmaterial« des rezensierten Buches (S. 139). Und in der Tat wirbt de Francescos Verlag auf der Titelseite mit »neunundsechzig Abbildungen nach seltenen, teils unveröffentlichten Originalen«.

Der relativ große Umfang des Abbildungsteils war zweifellos geeignet, die Aufmerksamkeit des Lesers an sich zu ziehen: Von den insgesamt acht Seiten des Aufsatzes bringen die ersten sechs jeweils Scharlatan-Darstellungen, die zusammen genommen nahezu die Hälfte des Artikels ausmachen.[35] Lediglich auf den letzten beiden Seiten erscheint reiner Text (S. 145/146). Der Textumfang der ersten sechs Seiten ist nur um ein Weniges größer als der der beiden Schlussseiten. Pechels Strategie, die Gefahr einer Enttarnung zu vermindern, indem er eine größere Menge von scheinbar unverfänglichen Abbildungen – die den Text unterbrachen und von ihm ablenkten – in den Vordergrund rückte und seine oppositionellen Kernaussagen nach hinten verlegte, wird hier greifbar. Dies Verfahren stellte eine deutliche »Verletzung« des Quantitätsprinzips dar, demzufolge ein Beitrag umfangmäßig so informativ wie erforderlich sein soll. Durch Nichtbeachtung dieses kommunikativen Grundsatzes konnte der aufmerksame Leser zu Folgerungen über »Mitzuverstehendes« angeregt werden.[36]

Bei näherem Hinsehen wird deutlich, dass die Abbildungen nicht nur der Tarnung des oppositionellen »Klartextes«, sondern in hohem Maße

[35] Die Scharlatan-Abbildungen des Aufsatzes beanspruchen zweimal ein Drittel (Pechel, Lob des Scharlatans, s. Anm. 6, S. 140/141), zweimal die Hälfte (ebd., S. 139/144) und einmal Dreiviertel (ebd., S. 142) der jeweiligen Seite; eine der Abbildungen nimmt sogar eine ganze Seite ein (ebd., S. 143).

[36] Zu den Konversationsprinzipien von H. Paul Grice in der Hermeneutik der »Verdeckten Schreibweise« vgl. Ehrke-Rotermund / Rotermund (s. Anm. 9), S. 19.

auch den kritischen Intentionen des Autors dienten, der sich die Mehrdeutigkeit der nonverbalen Bilder zunutze zu machen suchte. Schon Pechels Auswahl aus de Francescos neunundsechzig Scharlatan-Darstellungen dürfte den Leser überrascht haben; denn obwohl der Autor selbst darauf hinweist, dass in dem von ihm rezensierten Buch die »bekanntesten Scharlatane« »auch im Bilde Revue passieren«, sucht man deren Porträts unter den abgedruckten Grafiken vergeblich. Von den acht aufgezählten »bemerkenswerten Erscheinungen« ist keine Einzige zu sehen. Pechel ging es offensichtlich nicht um große Scharlatane à la Cagliostro oder »Doktor Eisenbarth« (S. 140), wie man nach dem Titel seines Aufsatzes durchaus vermuten musste. Dass aber seine Auswahl sorgfältig geplant war, ließ sich schon an der Gruppierung der sechs Abbildungen erkennen. Sie werden einander so zugeordnet, dass sie in Beziehung treten und sich gegenseitig erläutern können. Das Sujet ist jedes Mal das gleiche: Ein erhöht platzierter Scharlatan produziert sich vor der Menge, die meist selbst im Bild erscheint. Auch wo das nicht der Fall ist, wie im zweiten und letzten Beispiel, wird der Publikumsbezug deutlich in die Darstellung integriert.

Das erste Blatt, Giuseppe Maria Mitellis Zeichnung *Der Gigant* von 1690,[37] geht dem Aufsatz voran. Dadurch springt seine in großen lateinischen Druckbuchstaben gehaltene Überschrift »Politica Vera« dem Leser sofort ins Auge. Das Wort Politik, das Pechel im ganzen Text nicht einmal nennt,[38] wird einem Motto gleich zum Vorzeichen der Lektüre gemacht.[39] Selbst der des Italienischen unkundige Leser, dem die zahlreichen in die Zeichnung eingestreuten comicartigen »Sprechblasen« nichts sagten, musste es registrieren. Wie zentral Mitellis Zeichnung für Pechels

[37] Dem Bologneser Radierer Mitelli (1634-1718) dürfte bekannt gewesen sein, dass die Kolossalstatue des David in Florenz, die Michelangelo zwischen 1501 und 1503 geschaffen hatte, »Il Gigante« (Riese) genannt wurde. Der David hat zwar wie Mitellis Figur eine Lockenfrisur und einen kämpferischen Gesamthabitus – er steht im Begriff, seine Schleuder abzuziehen –, doch ist er im Gegensatz zu dieser unbekleidet, seiner Haltung fehlt das Imponiergehabe der Macht.

[38] Pechel vermeidet im Zusammenhang mit dem Scharlatan die Worte »politisch« und »Politik« vollständig, stattdessen spricht er einmal von seinem »öffentlichen Wirken« (Pechel, Lob des Scharlatans, s. Anm. 6, S. 144). Dagegen thematisiert Grete de Francesco in ihrem Buch *Die Macht des Charlatans* die Bedeutung des Politischen gelegentlich: »Das politische Interesse der Charlatane, das für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts charakteristisch ist, wird uns noch eingehend beschäftigen« (de Francesco, s. Anm. 4, S. 116. Vgl. auch ebd., S. 151, 153, 160).

[39] Dass de Francescos Übersetzung von »politica vera« im Kontext der Bildüberschrift »die echte Weltklugheit« lautete (ebd., S. 26), war nicht entscheidend für die spontane Wahrnehmung des Lesers.

Artikel war, geht aus der Tatsache hervor, dass sie beim Wiederabdruck von *Lob des Scharlatans* 1948 als einzige der ursprünglich sechs Abbildungen übernommen wurde.[40] Der verbale Zusatz hob die Schutzwirkung des mehrdeutigen und daher inhaltlich nicht so leicht festzulegenden Bildes teilweise wieder auf. Da er aber ein integraler Teil der Zeichnung ist, konnte der Autor ihn wie ein Zitat aus de Francescos Buch benutzen und im Fall einer Enttarnung jede Verantwortung dafür ablehnen.

Zu der Überschrift »Politica Vera« passt die für einen Scharlatan untypische idealisierte Erscheinung von Mitellis Zeichnung: Der »Gigant« – eine Formulierung, die auch Pechel in seinem Text verwendet (S. 145) – stellt sich als eine Mischung aus römischem Feldherrn und mittelalterlichem Ritter auf einem Podest vor seinen Anhängern zur Schau. In der Rechten hält er ein erhobenes Schwert, die Linke ist in die Hüfte gestützt. Seine Gestik signalisiert kriegerische Macht und Bereitschaft zur Aktion. Zusammen mit dem Schlüsselwort »Politica« aus der Überschrift kündigte die imposante Figur Pechels Leser einen anderen als den landläufigen Scharlatan an. Der Rezipient konnte sich fragen, warum die Zeichnung eines solch strahlenden Helden herangezogen wurde, um das Thema Scharlatan zu illustrieren. Möglicherweise fiel ihm ein, dass Hitler auf einem Ölgemälde der *Großen Deutschen Kunstausstellung* vom Juli 1937 in mittelalterlicher Rüstung gemalt worden war.[41] Die *Deutsche Rundschau* hatte das Bild »Der Bannerträger« zusammen mit vierzehn weiteren Werken der Münchener Ausstellung abgedruckt.[42]

Voraussetzung für eine solche Aktualisierung war die auf Mitellis satirischer Zeichnung kritisch thematisierte Konstellation von Führer und Gefolgschaft. Nach der Lektüre des Textes dürfte dem Leser die Bedeutung der seltsam zwergenhaft, devot und deformiert erscheinenden Anhängerschar aufgegangen sein, die dem »Giganten« wie einer Erscheinung aus einer anderen Welt huldigt. Denn Pechel legt in Anlehnung an de

[40] Bezeichnenderweise stand die Zeichnung nun aber nicht mehr am Anfang, sondern mitten im Text (Zwischen den Zeilen. Der Kampf einer Zeitschrift für Freiheit und Recht 1932-1942. Aufsätze von Rudolf Pechel. Mit einer Einführung von Werner Bergengruen, Wiesentheid / Ufr. 1948, S. 117).

[41] Hubert Lanzinger, Führerbildnis (Öl), in: Große Deutsche Kunstausstellung 1937 (s. Anm. 17), S. 57 [ohne Abbildung]. Unter dem Titel »Bannerträger« in Peter-Klaus Schuster (Hrsg.): Die ›Kunststadt‹ München 1937. Nationalsozialismus und ›Entartete Kunst‹, München 1987, S. 21. Schuster deutet die »Darstellung Hitlers im allegorischen Rollenporträt eines bewaffneten christlichen Ritters« als Ausdruck der »kämpferischen Kunstideale« des Nationalsozialismus.

[42] Die Schriftleitung, Werke der Kunst, in: Deutsche Rundschau 63, Bd. 252, Juli / August / September 1937, H. 12 [September], S. 202.

Francescos Interpretation der Zeichnung[43] gerade auf die Lust der »Herde« an unterwürfiger Begeisterung und Selbstaufgabe Wert (S. 145). Darüber hinaus kann man den Ausrufen der Scharlatan-Anhänger auf den Spruchbändern entnehmen, dass sie es sind, die die Überhöhung ihres Idols, seine »Größe«, eigentlich erst hervorbringen.

Die Eröffnungsabbildung erläutert also den Text im Nachhinein, aber sie regt auch schon vor der Lektüre zu der Überlegung an, welche Art von Scharlatan wohl gemeint sei und bereitet – im Kontrast zum positiv klingenden Aufsatztitel – auf eine kritische Gesamtsicht vor. Im satirischen Bild werden Wahrheiten gezeigt, die Pechel nicht direkt aussprechen konnte. Zusammen mit der sechsten und letzten Abbildung, auf der der Scharlatan am Galgen hängt und die ebenfalls, dadurch, dass sie eine eigene Seite in Anspruch nimmt, besonders herausgehoben wird, gibt das erste Blatt den Rahmen vor. Auf den vier Abbildungen der beiden mittleren Doppelseiten, die einander paarweise gegenübergestellt sind, geht es dann um die dem Leser eingangs nahe gelegte Frage nach dem tatsächlich gemeinten Scharlatan.

Die auf den Anfang des 18. Jahrhunderts datierte zweite Abbildung, eine Radierung von Philipp Jakob Loutherbourg, dem Älteren, trägt den Titel *Der Charlatan*[44] und passt damit scheinbar besser zum Thema des Artikels als Mitellis Blatt *Der Gigant*: Eine Gestalt im fantastischen Tierkostüm mit venezianisch anmutender Maske und Krummsäbel an der Seite präsentiert sich in unverkennbarem Jahrmarktskontext. Vor ihr auf dem Gerüst sitzt ein bekleideter Affe, neben ihr stehen Gefäße auf einem Tisch. Der Scharlatan bietet dem nicht sichtbaren Publikum eine Münze dar, die ihn als »Goldmacher« ausweist. Auch seine Wirkung beruht auf Gebärden, aber ihm geht alles Ideale ab. Im Vergleich mit dem »Giganten« der vorhergehenden Grafik nimmt er sich wie dessen dunkle Kehrseite aus. Der überhöhte Held verliert seinen Glanz, wird entlarvt und kann unter die Scharlatane eingereiht werden. Mit ihrem eindeutigen Titel stellt die Loutherbourg-Radierung auch die ihr in der entgegengesetzten Ecke der Nachbarseite deutlich kontrastierte, dritte Abbildung, den Stich des *Luigi Pergola*, unter das Vorzeichen Scharlatan, obwohl hier der Jahrmarktshintergrund völlig fehlt.

Die Scharlatane der Blätter drei und vier sind – anders als die auf den vorangegangenen Abbildungen – historische Gestalten. Beide betätigen

[43] Grete de Francesco spricht im Zusammenhang mit Mitellis Zeichnung vom »zeitlostypischen Publikum der Charlatane« (de Francesco, s. Anm. 4, S. 25).

[44] Philipp Jakob Loutherbourg, der Ältere, (Basel um 1698-1768 Paris) wirkte als Miniaturmaler und Kupferstecher in Straßburg, Weißenburg i. E. und Paris.

sich als Redner, was Grete de Francescos Bildunterschriften auch unterstreichen: Ein »populärer römischer Stich um 1800« zeige *Luigi Pergola*, während er »seinem Publikum eine wortreiche Rede« hält.[45] John Kays Zeichnung stelle den *schottischen Charlatan James Graham* dar,[46] der »im ›Great Apollo Apartment‹, dem Vortragssaal seines Wunderetablissements, zu seinen Anhängern« spreche.[47] Obwohl Pechel in beiden Fällen die Hinweise auf das Reden aus den Bildlegenden tilgt, ist diese Beschäftigung auf den Abbildungen deutlich zu erkennen. Pergola hält zu Demonstrationszwecken ein aufgeschlagenes medizinisches Buch in die Höhe, sein Mund ist zum Sprechen geöffnet. Um seinen erhöhten Stuhl drängen sich dicht an dicht die Köpfe der eifrigen Zuhörer. Bei Graham ist das Publikum zahlenmäßig bereits zum Auditorium angeschwollen und nimmt das ganze untere Drittel der Zeichnung ein. Kopf-an-Kopf-stehend blickt es in seiner Mehrheit gebannt zu dem erhöhten Redner auf, der seinen Mund spitzt, in der Linken eine Pergamentrolle hält und mit der Rechten seine Worte gestisch unterstreicht. Pechel hat offenbar die beiden Blätter ausgewählt, weil sie die zentrale Parallele zwischen seiner Scharlatan-Darstellung und Hitler, den Massenredner, an realen historischen Persönlichkeiten illustrieren. Insbesondere auf dem vierten Bild ähnelt die Menge der den Redner anstarrenden Zuhörer schon eher einer modernen Massenversammlung als etwa die Anhängergruppe auf Mitellis Zeichnung.

Pechel wendet eine Art von schützender Verschachtelungstechnik an: Er versteckt die Abbildungen der Redner in der Mitte seiner Bildserie. Obwohl sie einander direkt folgen, sind sie sicherheitshalber auf verschiedene Seiten verteilt. Sie werden mit Grafiken umgeben, die den Massenredner als Scharlatan entlarven. Das gilt für die Loutherbourg-Radierung (Blatt zwei), aber in noch stärkerem Maße für die fünfte Abbildung *Fama und Narrheit im Dienste des Renommées der Charlatane*. Schon in Grete de Francescos Buch hatte die vielschichtige italienische Aquatinta aus dem 18. Jahrhundert einen besonderen Stellenwert: Sie ist dort zweimal – auf dem Buchumschlag sowie im »Schlußwort« als letzte Abbildung – zu sehen; denn die Verfasserin erkennt in ihr eine exemplarische Darstellung der »übertragenen Bedeutung des Wortes ›Charlatan‹« (S. 242). Die Grafik verbirgt satirische Entlarvung unter einer künstlerisch reizvollen Oberfläche: Der Scharlatan wird als perfekter Rokokokavalier und Illusionskünst-

[45] Es handelt sich um die Abb. 1 aus de Francescos Buch, die – wie die Verfasserin in ihrem »Schlußwort« erläutert – den »Marktschreier, der Geheimmittel feilbietet« einführend darstelle (de Francesco, s. Anm. 4, S. 13, 242).

[46] John Kay (1742-1826) war ein Karikaturist und Miniaturmaler aus Edinburgh, der seine Werke in einer eigenen Druckerei in hohen Auflagen produzierte.

[47] Grete de Francesco (s. Anm. 4), S. 182.

ler gezeigt. Auf einer wissenschaftlichen Apparatur mit einem Ballon an der Spitze stehend vollführt er einen unglaublichen Balanceakt und stellt durch von ihm ausgehende Strahlen scheinbar mühelos die Verbindung zwischen Erde und Mond her. Der Glaube und die Begeisterung, die er in seinem faszinierten Publikum weckt, verkörpern sich besonders in einer Dame im Vordergrund. Sie wird von den scharlatanesken Mondstrahlen getroffen und so direkt mit ihm verknüpft. Ein Amor mit Pfeil zu ihren Füßen deutet an, dass der Beifall stark erotisch aufgeladen ist.[48] Bei näherem Hinsehen erweist sich der großartige Auftritt aber als komplette Luftnummer. Denn der Ballon, auf dem der Scharlatan steht, wird von seinen Anhängern aufgeblasen; im Dampf, der ihm entweicht, erscheint die Maske der Fama. Von hinten hält eine an einem weiteren Ballon schwebende Allegorie der Narrheit einen Lorbeerkranz über seinen Kopf.

Die Kritik des Stiches richtet sich – ganz im Sinne von Pechels Text – primär gegen die Dummheit der auf »Wunder« versessenen Menge, die den Machinationen des Scharlatans erst eigentlich zum Erfolg verhilft. Er stellt einen vernichtenden Kommentar zum Bild auf der anderen Buchseite dar, das die Massenversammlung des *schottischen Charlatans James Graham* zeigt. Die Doppelseite musste die Aufmerksamkeit des Lesers in besonderem Maße fesseln, weil sie nahezu keinen Text enthält, sondern primär auf die Aussagekraft der beiden Bilder setzt. Gerade deshalb aber war in den zehn Zeilen über der Abbildung Grahams der Satz gut auszumachen, der Scharlatan wisse, »daß um so leichter die Suggestion zu erzeugen ist, je größer die Masse, zu der er spricht« (S. 142). Indem Pechel dem Blatt *Fama und Narrheit* als Einzigem der Serie eine ganze Seite einräumte, gab er dessen bereits im Titel sichtbar werdender, grundlegender Kritik am Scharlatan ein für die ganze Bildfolge geltendes Gewicht. Zugleich deutete er durch seine Paarung mit dem Graham-Blatt an, dass der Massenredner für ihn ein Scharlatan sei. Die zweite Doppelseite wurde so zum eigentlichen Herzstück der Bildfolge, während die erste vorbereitend und im Nachhinein verstärkend wirkte. Sie legte dem Leser den Transfer der Kritik auf Hitler als Massenredner nahe.

Die letzte, wieder für sich stehende Abbildung zeigt den Ausschnitt eines Flugblattes, das in Wort und Bild von der Hinrichtung des *Goldmachers Gaetano* (das heißt Cajetan) 1709 in Berlin berichtet. Man sieht den Scharlatan zwischen drei Ziegelstützen am Galgen hängen. Seine erhöhte Position korrespondiert mit der des Kavalierscharlatans auf der vorhergehenden Seite und deutet – nun wieder am historischen Beispiel – an, dass

[48] Das war auch bei Hitlers vielen Anhängerinnen der Fall (Friedrich Percyval Reck-Malleczewen, Tagebuch eines Verzweifelten, Lorch-Stuttgart 1947, S. 19 f.).

auch der größte Publikumserfolg nicht vor dem verdienten schlimmen Ende bewahrt. Aus dem Text über dem Bild erfährt man, dass Cajetan zum Hohn in ein Gewand aus Rauschgold gekleidet wurde. Wahrscheinlich konnte der Leser der *Deutschen Rundschau* die beiden beziehungsreichen lateinischen Spruchbänder »Fumum vendidi, fune perii« und »O quantus artifex pereo«,[49] die über und vor dem Mund des Gehenkten stehen, nicht erkennen. Es handelte sich um die letzten Worte Kaiser Neros, der genau wie Hitler glaubte, ein großer Künstler zu sein, und um die Begründung des Todesurteils mit dem Verkauf von »Rauch«, das heißt leeren Reden, Versprechen, Lügen, eine Anspielung, die in dieselbe Richtung wies. Doch war auf jeden Fall nachvollziehbar, dass es wieder um das Reden ging.

Die gut lesbare Überschrift »Der nach Urtheil und Recht gestraffte Goldmacher Cajetani« konnte der Leser aber keinesfalls übersehen. Sie bildet das Pendant zu dem Motto »Politica Vera« auf der ersten Abbildung und zieht sozusagen ein Fazit: War es zu Beginn die Ankündigung des politischen Scharlatans als Gegenstand des Aufsatzes, so wies die Überschrift der letzten Abbildung darauf hin, dass sich dieser Scharlatan am Ende vor einem ordentlichen Gericht für seine Taten werde verantworten müssen und dass er seiner Strafe nicht entgehen könne. Der Bildfolge und indirekt auch dem Text Pechels wurde auf diese Weise jede Harmlosigkeit genommen, selbst wenn der unter dem Flugblatt stehende Dank für die Abdruckerlaubnis von de Francescos Basler Verlag sie zu suggerieren sucht. Denn das historische Faktum, demzufolge ein überführter Scharlatan nach einem gerichtlichen Verfahren mit dem Tode bestraft wurde, lässt keine triviale Beurteilung des Themas mehr zu. Hatte der Leser die Parallele Scharlatan – Hitler gezogen, musste er auch erkennen, dass diesem hier der Galgen als vorbestimmter letzter Ort prophezeit wurde.

Das gerade Gesagte zeigt, wie groß der Anteil der Abbildungen an der Übermittlung von Pechels kritischer Botschaft war. Sie etablierten das Verhältnis des Scharlatans zu seiner Gefolgschaft als zentrales Thema und wiesen anhand von historischen Beispielen auf den Redner vor größeren Menschenansammlungen hin. Allein im Bild konnte der Scharlatan eindeutig verurteilt und bestraft werden. Insgesamt machte der Autor es sich zunutze, dass die bei de Francesco abgedruckten Grafiken – es gibt bei ihr nur wenige Gemälde zum Thema – eher didaktisch-kritisch und weniger ästhetisch-malerisch ausgerichtet waren. Pechel verstärkte diese Tendenz, indem er Blätter wählte, die eindeutige verbale Botschaften enthielten

[49] Das heißt in deutscher Übersetzung: »Rauch verkaufte ich, durch den Strang kam ich um« und »O welch ein Künstler geht an mir zu Grunde«.

(*Der Gigant*, *Goldmacher Gaetano*)[50] oder mithilfe von Allegorien auf Inhalte verwiesen (*Fama und Narrheit*). Durch die Verbindung verschiedener Medien wurde die Mehrdeutigkeit der Bilder konterkariert und ein wirkungsvolles Signal an den Leser ausgesandt.

TARNUNG UND ABSICHERUNG DER KRITIK

Pechel hatte sich in seinem Scharlatan-Aufsatz – wie Werner Bergengruen es formulierte – nichts weniger als »die Zerstörung des Führermythos« zum Ziel gesetzt.[51] Dieses äußerst gefährliche Thema konnte im NS-Staat nur unter sorgfältiger Tarnung angegangen werden. Der Autor versuchte daher, seine Kritik hinter einem verwirrenden Wechsel verschiedener, ja widersprüchlicher Sichtweisen auf den Scharlatan zu verbergen:[52] Im Eingangsabschnitt wird zunächst mithilfe eines gelehrten Vokabulars eine historische Kulisse aufgebaut. Pechel erregt die Erwartung, es gehe ihm um die Rezension einer »gründlichen, wissenschaftlich fundierten Untersuchung« über den »Menschentyp« des Scharlatans, »der in früheren Zeiten ganze Völker in leidenschaftlichem Für und Wider in Atem gehalten hat«. Ein politischer Gegenstand also, aber einer aus der Vergangenheit, wie der Hinweis auf das »kulturhistorische« »Bildmaterial« des Werkes unterstreicht. Das Buch soll dem Rezensenten zufolge auch »Erkenntnis in die Gesetze, nach denen menschliche Irrtümer sich zu vollziehen pflegen« vermitteln (S. 139). Diese Ankündigung eines übergreifenden psychologisch-soziologischen Ertrages der Lektüre und die eingangs geweckten Erwartungen auf eine ernste geschichtliche Abhandlung werden jedoch im zweiten Abschnitt enttäuscht.

Unvermittelt lässt Pechel den Scharlatan als harmlosen Jahrmarktschreier erscheinen: Er ruft seinem Leser den »Spaß« in Erinnerung, den er an der »methodischen Geschicklichkeit« der »›redegewandten Herren oder Damen‹« gehabt habe, denen er »wider den eigenen Willen etwas abkaufte«. Angesichts des von ihm empfundenen »artistischen Reizes« (S. 140) sei nicht »Entrüstung«, sondern »Humor« am Platze (S. 139); denn es ginge dabei ja immer auch um die »Ergötzung an der Schwäche der anderen – und der eigenen« (S. 140). Als »Erscheinungsform« der »Gebrechlichkeit aller menschlichen Dinge« (S. 139) könnten die scharlatanesken Betrügereien

[50] Auch der Stich mit Luigi Pergola enthält erkennbare schriftliche Zusätze. Nur auf den Grafiken von Loutherbourg und John Kay fehlt Vergleichbares.

[51] Zwischen den Zeilen (s. Anm. 40), S. 15.

[52] Zu »Formen des Gegensatzes und des Widerspruches« als Mittel der »Verdeckten Schreibweise« vgl. Ehrke-Rotermund / Rotermund (s. Anm. 9), S. 16 ff.

daher »eine mildere Beurteilung« erfahren (S. 140). Das ist ganz im Sinne des gegenüber dem rezensierten Werk veränderten Aufsatztitels *Lob des Scharlatans*,[53] mit dem Pechel in der literarischen Tradition eines Erasmus von Rotterdam vorgibt, das Nicht-Lobenswerte humorvoll zu preisen.[54] Das geforderte »philosophische« Geltenlassen des »sonderbaren menschlichen Phänomens« Scharlatan (S. 139) ist ganz auf den Eindruck der politischen Harmlosigkeit ausgerichtet.[55] Das trifft auch für den Schluss des Artikels zu, wo Pechel vor und nach dem brisanten Abschnitt über den Kampf der »Immunen« gegen den politischen Scharlatan die Stichworte des Anfangs wieder aufnimmt und erneut für »Humor« und gegen jede »moralische Entrüstung« plädiert (S. 146). Eine solche Tarnung kritischer Texte durch unverfängliche Einleitungen und Schlüsse war eine gängige Praxis in nonkonformen Zeitungen und Zeitschriften des »Dritten Reiches«.

Noch vor dem Ende des zweiten Absatzes spielt Pechel sein Thema jedoch wieder ins Ernsthafte hinüber. Auf die historisch-wissenschaftliche und die humorvoll-philosophische Perspektive folgt nun unversehens die politische, um die es ihm eigentlich zu tun ist. Sie wird durch die Frequenz des Begriffes »Masse« etabliert, der gegenüber der Scharlatan »mit dem ›Rohstoff Lüge‹« arbeite.[56] Auch die Verwandlung des für ihn synonym gebrauchten Wortes »Betrüger« in »Volksbetrüger« weist auf den Politiker hin. Gleichzeitig versucht der Autor, diesen Bezug durch die ökonomischen Termini »Angebot«, »Nachfrage« und »Rohstoff« zu verschleiern und eine Verbindung zur merkantilen Sphäre des Marktschreiers vorzutäuschen (S. 140).

Im Folgenden blendet Pechel dann mehrfach übergangslos den Jahrmarktscharlatan ein, sobald seine Kritik am politischen Scharlatan zu offensichtlich wird. Dabei half ihm neben dem Wirtschaftsvokabular auch die Arztmetapher, die es erlaubte, die Werbung des Quacksalbers der Jahrmärkte für »ein Mittel gegen Grünen Star oder einen Liebestrank« als Tarnung einzuschieben (S. 142) und auf diese Weise den Vorwurf der Massenverdummung durch »stundenlange Reden« an eine scheinbar

[53] Grete de Francescos Buchtitel *Die Macht des Charlatans* wurde bei Pechel zum Aufsatz-Titel *Lob des Scharlatans*.

[54] Erasmus von Rotterdam, Das Lob der Torheit (1509). Auf das Werk des Erasmus hat bereits Eberhard Lämmert hingewiesen: Lämmert (s. Anm. 11), S. 412.

[55] Der einzige Ansatzpunkt für den Verdacht auf Nonkonformismus könnte in dem Widerspruch des ersten Absatzes zwischen einer angeblich historischen Perspektive und dem angekündigten zeitlosen »Menschentyp« nebst den allgemeinen »Gesetzen« liegen.

[56] Vgl. dazu das Kapitel »Zentrales Aktualisierungssignal: ›Psychologie der Massen‹« in dieser Untersuchung. Der Begriff »Masse« wird im gesamten Aufsatz nur mit dem politischen Scharlatan, aber nie mit dem Jahrmarktscharlatan gekoppelt.

harmlose Adresse zu richten. An anderer Stelle schildert Pechel relativ ausführlich die Schau eines seine »Elixiere« anpreisenden Jahrmarktscharlatans mit »Affen, verkrüppelten Zwergen, Harlekinen und Papageien«. Dann aber spielt er das Ganze vermittels der Schlüsselworte »Film« und »groß aufgezogene Darbietungen« wieder auf die aktuelle Ebene der Massenbeeinflussung des 20. Jahrhunderts hinüber (S. 144).

Die beschriebene verwirrende Mischung der verschiedenen Scharlatan-Ausprägungen diente nicht nur dazu, die oppositionelle Botschaft zu unterbrechen und den Zensoren Unbedenklichkeit vorzutäuschen. Für den kritischen Leser bedeutete diese Störung des Argumentationszusammenhanges vor allem ein Signal, das ihn zum Aufmerken und Nachdenken einlud. Er sah sich veranlasst, nach dem eigentlichen Sinn des Textes zu suchen. Pechel hat mehrere solcher Widersprüchlichkeiten in seinen Aufsatz eingearbeitet, so beispielsweise ein Nebeneinander von Aktualität und Geschichtlichkeit, demzufolge der Scharlatan zur gleichen Zeit eine historische und eine zeitlose Erscheinung sein sollte. Widersprüchlich waren auch seine Aussagen über das gewünschte Verhalten des kritischen Lesers am Schluss. Hier stellte der Publizist neben dem aktiven Widerstand auch passive Verhaltensweisen zur Diskussion und überließ die Entscheidung explizit dem Leser.

Der brisante Text über den politischen Scharlatan war durch einen unverfänglichen Titel, eine vergleichsweise große Zahl von Abbildungen, durch betont harmlose Anfangs- und Schlusspartien, die verwirrende Mischung der verschiedenen Scharlatan-Ebenen und durch Widersprüche in der Darstellung getarnt. Auf diese Weise wollte Pechel die unverdächtige Oberfläche einer historischen Abhandlung über den Scharlatan erzeugen. Aber die genannten Mittel der Camouflage boten noch keinen ausreichenden Schutz vor einer Aufdeckung seiner Kritik durch die parteiamtlichen Lenkungsapparate. Daher wandte der Autor zusätzlich ein besonderes Zitierverfahren an, das er schon früher – beispielsweise in der ebenfalls fingierten Buchbesprechung *Sibirien* von 1937 – zur Absicherung benutzt hatte.[57] Dabei wurden kritische Inhalte zwar wörtlich vom rezensierten Autor übernommen, aber überwiegend nicht als Zitat kenntlich gemacht. Im Falle einer Enttarnung seines Textes hätte sich Pechel als »bloßen Referenten« von Grete de Francescos Ansichten über den Scharlatan ausgeben können.[58]

[57] Rotermund, Tarnung und Absicherung (s. Anm. 9), S. 435 f.; auch in Ehrke-Rotermund / Rotermund (s. Anm. 9), S. 37.

[58] Rotermund, Tarnung und Absicherung (s. Anm. 9), S. 436; auch in Ehrke-Rotermund / Rotermund (s. Anm. 9), S. 38.

FAZIT UND AUSBLICK

Tarnung und Absicherung von *Lob des Scharlatans* haben offenbar funktioniert, obwohl Pechel nach *Sibirien* »unter ständiger Beobachtung der Gestapo und des Propagandaministeriums« gestanden hat.[59] Mirbt zufolge war dafür die »sehr vorsichtige« Abfassung des Aufsatzes verantwortlich: Er habe keine »so massiven Anspielungen« enthalten wie *Sibirien*, sondern sei »mit allen erdenklichen ›Sicherungen‹ versehen« gewesen.[60] Eine solche Beurteilung berücksichtigt allerdings die äußerst unterschiedlichen Möglichkeiten nicht genügend, die die beiden Referenzwerke Pechel jeweils boten.

Die Untersuchung dürfte klargemacht haben, dass *Lob des Scharlatans* nicht auf Grund politischer Harmlosigkeit unbeanstandet blieb. Die Transfersignale des Textes in Richtung Hitler, die im Zusammenhang mit der Charakterisierung des Scharlatans als Massenredner – insbesondere durch das wiederholte Insistieren auf der »Länge der Reden« (S. 142, 145) und die nahezu ausnahmslose Anwendung des Begriffs Scharlatan im Singular – ausgesandt wurden, waren alles andere als schwach. Mirbt übersah auch die entscheidende Rolle der sechs Abbildungen für Pechels Artikel über den politischen Scharlatan, die sich gerade nicht in ihrer ablenkenden und verdeckenden Funktion erschöpfte. Vielmehr trugen sie neben dem Signalwort »Masse« im Text wesentlich zur Etablierung des Themas Massenredner und zu seiner möglichen Aktualisierung durch den Leser bei. Nur mit ihrer Hilfe konnte Pechel andeuten, was Thomas Mann in seinen Tagebüchern offen ausgesprochen hatte,[61] dass er Gerichtsverfahren und Todesstrafe als unausweichliches Ende des Scharlatans Hitler ansah. Während seine Pseudo-Buchbesprechung nebst absicherndem Zitatverfahren den nationalsozialistischen Aufpassern schon aus *Sibirien* bekannt war, stellte die ungewöhnlich reiche Bebilderung von *Lob des Scharlatans* ein neues Transportmittel für Aktualisierungssignale und zugleich die Möglichkeit ihrer Tarnung dar. In dieser Verfeinerung eines teilweise gleichbleibenden Musters lag die Hauptchance des Autors, seine kritischen Botschaften ein weiteres Mal den Lesern mitzuteilen und gleichzeitig vor den staatlichen Zensoren zu verbergen.

Damit Texte in »Verdeckter Schreibweise« wie *Sibirien* und *Lob des Scharlatans* im »Dritten Reich« veröffentlicht und auch verstanden wer-

[59] Pechel, Deutscher Widerstand (s. Anm. 7), S. 288. Zwischen den Zeilen (s. Anm. 40), S. 342-345 (Detaillierter Bericht Pechels über seine Überwachung).

[60] Mirbt (s. Anm. 21), S. 183.

[61] Mann, Tagebücher 1933-1934 (s. Anm. 3), S. 458.

den konnten, waren komplexe Produktions- und Rezeptionsbedingungen erforderlich: Als günstiger Nährboden diente im vorliegenden Fall der feste Rahmen einer Zeitschrift mit einer kontinuierlichen Herausgeber- und Autorenpersönlichkeit, einem gleichgesinnten Mitarbeiterkreis[62] und Stammlesern. Werner Bergengruen sprach von der »verschworenen Gemeinschaft« der *Deutschen Rundschau*.[63] Aus Sicherheitsgründen haben Pechel und seine Frau Madleen das Blatt – erst mit wenig, zuletzt völlig ohne Personal – als »Zeitschrift à quatre mains« produziert.[64] Die »geheimen und ›staatsfeindlichen‹ Sachen« wurden ausnahmslos »zu Hause« in die Maschine diktiert.[65] Pechel war sich zudem seines hellhörigen »Leserpublikums« gewiss: »Immer wieder erhielten wir die Bestätigung, daß jede Camouflage, jedes Zwischen-den-Zeilen-Sagen, jede Nuance verstanden wurde«.[66] Nachweislich waren seine Leser dem Regime gegenüber zumindest distanziert, wenn nicht kritisch eingestellt; denn die Gestapo ließ sich von der Auslieferung der Zeitschrift in Leipzig die Abonnentenlisten geben und kontrollierte zudem die Buchhandlungen danach, »ob sie die ›Deutsche Rundschau‹ verkauften«.[67]

Auf der Grundlage dieses langjährigen Vertrauensverhältnisses konnte sich die subversive Wirkung des Autors Pechel – eines Sprachartisten und Formkünstlers von hohen Graden – entfalten: Dem Leser, der in seinen Beiträgen immer wieder auf Buchbesprechungen stieß,[68] war von vornherein klar, dass solche Verweise nicht ohne besonderen Grund erfolgten. Da die Texte des Autors jeweils im Zusammenhang mit früheren kritischen Artikeln standen, erzeugten sie einen gewissen Erwartungshorizont. Dabei spielte der Wiedererkennungseffekt eine große Rolle: Pechel stellte beispielsweise den Kampf des »Immunen« gegen seine Zeit am historischen Beispiel verschiedentlich dar, so in einem Aufsatz über Erasmus von Rotterdam vom Oktober 1938.[69] Im Februar desselben Jahres hatte

[62] Pechel, Deutscher Widerstand (s. Anm. 7), S. 288 f.

[63] Zwischen den Zeilen (s. Anm. 40), S. 5.

[64] Ebd., S. 343 f.

[65] Ebd., S. 344.

[66] Pechel, Deutscher Widerstand (s. Anm. 7), S. 287.

[67] Ebd., S. 289 f.

[68] Pechel empfahl außer Iwan Solonewitschs *Die Verlorenen* (1937) in *Sibirien* (s. Anm. 8) und Grete de Francescos *Die Macht des Charlatans* (s. Anm. 4) beispielsweise auch Joseph Bidez' *Julian der Abtrünnige* (deutsche Übersetzung 1940) in *Julian Apostata* (Rudolf Pechel, Julian Apostata, in: Deutsche Rundschau 67, Bd. 265, Oktober / November / Dezember 1940, H. 1 [Oktober], S. 7-11).

[69] Pechel hat Erasmus im Gegensatz zur dezidierten Ablehnung der Nationalsozialisten hoch geschätzt. Anlässlich von Walther Köhlers Herausgabe der Briefe des Humanisten publizierte er einen Aufsatz über *Die Briefe des Erasmus* sowie Auszüge aus diesen Briefen

er schon den Titel für seinen Aufsatz *Lob des Scharlatans*, in dem er diesen Kampf ebenfalls thematisierte, von dem humanistischen Gelehrten entlehnt.[70]

Auch der Rundschau-Leser, der die Abbildungen des Scharlatan-Beitrags im Februarheft 1938 sah, war nicht unvorbereitet. Im vorausgegangenen September fand er in der Zeitschrift bereits eine anspielungsreiche Auswahl[71] aus den Gemälden[72] der *Großen Deutschen Kunstausstellung* vor,[73] die ein ganz ähnliches Grundmuster aufwies:[74] Die Folge begann mit drei expliziten Huldigungsbildern an den »Giganten« Hitler; eines von ihnen war »Der Bannerträger«,[75] die beiden anderen zeigten den Redner vor großem Publikum (»Der Tag von Potsdam«, »Am Anfang war das Wort«). Das Schlussbild aber trug den beziehungsreichen Titel »Seekönigs Ende« und kündigte – ähnlich wie die letzte Abbildung der Scharlatan-

(Rubrik »Lebendige Vergangenheit«). Darin schilderte er den Gelehrten ganz ähnlich wie die »immunen« Gegenspieler des Scharlatans. Erasmus sei ein »Geistiger« von »isolierter Überlegenheit« mit einer »sympathischen Gleichgültigkeit […] gegen den Beifall der Masse« gewesen, der »den vaterländischen Gefühlen seiner Zeit […] nicht mit Sympathie beipflichtete«: »Er konnte nicht anders, als mit der gesammelten Kraft seines Geistes den Kampf gegen Lüge, Dummheit, Unklarheit, Brutalität, Gewalt, Maulheldentum und Phrasen zu führen« (Rudolf Pechel, Die Briefe des Erasmus, in: Deutsche Rundschau 65, Bd. 257, Oktober / November / Dezember 1938, H. 1 [Oktober], S. 36-38).

[70] Erasmus (s. Anm. 54).

[71] Wie bei den Scharlatan-Abbildungen spielt die Zuordnung der ausgewählten Kunstwerke zueinander eine entscheidende Rolle. Die vierzehn Gemälde der Münchener Ausstellung sind zu drei Einheiten von je einer Doppelseite zusammengefasst, nur das erste Beispiel steht für sich allein. Dieses Arrangement ermöglichte es dem Betrachter, die Bilder der jeweiligen Einheit mit einem Blick zu erfassen und zu vergleichen; dadurch traten die Gemälde zueinander in Beziehung und konnten sich wechselseitig interpretieren. Wie entscheidend diese Ordnung für die geheime Botschaft war, zeigt ein Blick auf den Wiederabdruck von 1948, in dem die Bilder zusammenhanglos aufeinanderfolgen (Zwischen den Zeilen, s. Anm. 40, S. 101-112).

[72] Werke der Kunst (s. Anm. 42).

[73] Große Deutsche Kunstausstellung 1937 (s. Anm. 17).

[74] Das Eingangsbild (Richard Lindmar, *Der Tag von Potsdam*) gibt das politische Thema der Auswahl offen vor: Hitlers Aufstieg und Apotheose. Es wird auf der ersten Doppelseite mit *Am Anfang war das Wort* (Hermann Otto Hoyer) und *Der Bannerträger* (Hubert Lanzinger) weiter entfaltet. Diese zentralen Werke sind flankiert von einem *SS-Mann* (Georg Siebert) und heroischen männlichen Akten Josef Thoraks (*Kameradschaft*). Die mittlere Doppelseite kontrastiert die pseudo-klassizistischen weiblichen Akte Adolf Zieglers mit idyllischen deutschtümelnden »Harmlosigkeiten« (Zwischen den Zeilen, s. Anm. 40, S. 11), die Titel wie *Nicolausmarkt* (Peter Philippi) oder *Der deutsche Wald* (Max Zaeper) tragen. Durch diesen Vergleich wird der ideologische Eklektizismus der NS-Kunst unübersehbar herausgestellt. Die oppositionelle Hauptbotschaft vom notwendigen Ende der Hitler-Herrschaft aber war auf der letzten Doppelseite versteckt.

[75] Lanzinger (s. Anm. 41).

Reihe – den Untergang des Mächtigen an. Ihm ging ein Gemälde mit einer großen Wanduhr voraus, das auf die Vergänglichkeit verwies. In diesem Kontext entfaltete auch der Titel »Das Erwachen« des Bildes auf der linken Seite politische Bedeutung.[76] Werner Bergengruen sprach bezeichnenderweise davon, dass das vierte Bild der letzten Doppelseite, eine Porträtbüste Fritz Klimschs, ein »tarnendes Moment« dargestellt habe, dass aber sonst »der Hohn, mit dem die Münchner Pinseleien dem Gelächter der Rundschauleser überantwortet« wurden, »völlig unverhüllt« gewesen sei.

Die Ausstellung vom Juli 1937 mit ihrer gleichzeitigen Kampagne gegen die »Entartete Kunst« war ein so einschneidendes Ereignis in der Kulturpolitik des »Dritten Reiches«, dass es auch Anfang 1938 beim Betrachten der Scharlatan-Abbildungen noch allgemein präsent gewesen sein dürfte. Nicht von ungefähr begründete Pechel den Abdruck der Münchener Gemälde mit den »vielfachen Anregungen aus unserem Leserkreise«.[77] Allerdings barg der Wiedererkennungseffekt auch Gefahren. Um eine Enttarnung zu vermeiden, durfte sich der Autor nicht allein auf bewährte Mittel der Verdeckung verlassen, sondern musste seine Methoden möglichst variieren. Mit dem Aufsatz *Sibirien* war Pechel bei den offiziellen Stellen aufgefallen. Daher beließ er es in *Lob des Scharlatans* nicht nur bei seiner »eigentümlichen Zitierweise«,[78] sondern setzte auch auf die Macht der Bilder.

*

Nach dem Untergang des Nationalsozialismus nahm Rudolf Pechel seine publizistisch-politische Tätigkeit wieder auf. Die 1942 verbotene *Deutsche Rundschau* wurde im April 1946 neu begründet. Pechel schrieb nunmehr unverdeckt und unmittelbar gegen restaurative Tendenzen in Westdeutschland und den »Stalinschen Totalitarismus« in der Sowjetzone[79] an. Er plädierte, wie andere humanistisch orientierte Autoren auch, für einen

[76] Zwischen den Zeilen (s. Anm. 40), S. 11.

[77] Werke der Kunst (s. Anm. 42), S. 201. Der sonst für sich selbst sprechenden Bilderfolge ging ein aus drei Sätzen bestehender Kommentar der »Schriftleitung« voran. Darin wurde erklärt, dass man eine für die »heutige Kunstanschauung« typische Auswahl getroffen habe. In der anschließenden Bemerkung, es seien »auch Künstler berücksichtigt [worden], deren Schaffen bisher nicht in weiteren Kreisen bekannt war«, verbarg sich die Aussage, dass es durchweg um unbedeutende Maler gehe.

[78] Rotermund, Tarnung und Absicherung (s. Anm. 9), S. 435. Ehrke-Rotermund / Rotermund (s. Anm. 9), S. 37.

[79] Rudolf Pechel, Die deutsche Widerstandsbewegung als Teil des Kampfes gegen den Totalitarismus (Dezember 1951), in: R.P., Deutsche Gegenwart. Aufsätze und Vorträge 1945-1952. Hrsg. von Madleen Pechel und Klaus Hoche, Darmstadt / Berlin 1953, S. 261.

»Dritten Weg« des sozialen und geistigen Wiederaufbaus, wobei er sich vor allem auf die Werke des Genfer Volkswirtschaftlers Wilhelm Röpke,[80] aber auch auf konservative Denker wie Max Picard, Ortega y Gasset und Johann Huizinga berief.[81]

Die Auseinandersetzung mit der Kollektivschuldthese der Alliierten (Lord Vansittart und Andere)[82] war ein weiterer zentraler Gegenstand seiner publizistischen Bemühungen;[83] es ging Pechel um den Nachweis der Existenz eines *Deutschen Widerstands* (1947). Werner Bergengruen brachte 1948 eine instruktive Anthologie mit einschlägigen Aufsätzen seines Freundes aus den Jahren 1932 bis 1942 heraus, gab ihr den Titel *Zwischen den Zeilen* und bezeichnete sie zu Recht als »eine hohe Schule und einen Leitfaden publizistischer Gefechtstaktik für Diktaturzeiten«.[84]

Pechel wurde für seine publizistische Tätigkeit mehrfach geehrt. So ist er zum Präsidenten der *Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* ernannt sowie zum Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin promoviert worden (1952). Seine schon bald nach Kriegsende einsetzende Enttäuschung über die vorherrschenden Entwicklungstrends war jedoch nicht zu übersehen. Ein Beitrag in der *Deutschen Rundschau* vom Jahreswechsel 1948/49 trägt den bezeichnenden Titel *Nach dreieinhalb Jahren … Eine Silvester-Elegie*.[85] Dennoch hielt Pechel an der Aufgabe fest, im Namen der »freien Persönlichkeit«, die allgemeine »Auflösung der menschlichen Gesellschaft in Vermassung, Proletarisierung und geistiger Entleerung«[86] zu bekämpfen.

[80] Rudolf Pechel, Trilogie der Vernunft, in: Deutsche Rundschau 70, August 1947, H. 8, S. 85 ff.

[81] Rudolf Pechel, Nach dreieinhalb Jahren … Eine Silvester-Elegie, in: Deutsche Rundschau 71, November / Dezember 1948, H. 11/12, S. 86.

[82] Ein Black Record für Vansittart, in: Deutsche Rundschau, ebd., S. 184-186.

[83] Vgl. dazu Rudolf Pechel, Fragen um die deutsche Schuld (August 1946), in: R.P., Deutsche Gegenwart (s. Anm. 79), S. 44.

[84] Zwischen den Zeilen (s. Anm. 40), S. 21.

[85] Pechel, Nach dreieinhalb Jahren (s. Anm. 81), S. 81-87.

[86] Pechel, Trilogie der Vernunft (s. Amn. 80), S. 89.

Der Gigant. Von Giuseppe Maria Mitelli. Bologna 1690

RUDOLF PECHEL

Lob des Scharlatans

Eine gründliche, wissenschaftlich fundierte Untersuchung von der Italienerin Grete de Francesco* befaßt sich mit einem Menschentyp, der in früheren Zeiten ganze Völker in leidenschaftlichem Für und Wider in Atem gehalten hat: dem Scharlatan. Es ist eine Art Naturgeschichte dieser species generis humani, die deshalb auf das allgemeine Interesse rechnen darf, weil sie Erkenntnis in die Gesetze vermittelt, nach denen menschliche Irrtümer sich zu vollziehen pflegen. Die Behandlung dieses sonderbaren menschlichen Phänomens lohnt um so mehr ein Verweilen, weil sie von einem kulturhistorisch ungewöhnlich interessanten Bildmaterial begleitet ist.

Für den philosophisch veranlagten Menschen mit Humor, der die Gebrechlichkeit aller menschlichen Dinge kennt und über besonders krasse Erscheinungsformen eben dieser Gebrechlichkeit keine Entrüstung mehr, sondern nur ein mildes Lächeln aufbringt, kann sogar die Tatsache des Betrogenwerdens noch mit einem kleinen Lustgefühl als Bestätigung eigener Überzeugung verbunden sein. Wenn nämlich

* Die Macht des Charlatans. Von Grete de Francesco (Basel, Benno Schwabe & Co. RM. 5.80).

die methodiſche Geſchicklichkeit des Betrügers groß genug iſt, daß ein artiſtiſcher Reiz entſteht. Jeder kennt wohl die Augenblicke, wenn man ſchwankend wird und einem der „redegewandten Herren oder Damen" wider den eigenen Willen etwas abkauft, nur weil man Spaß an der Art hat, mit der man eingewickelt wird. Die Geſchicklichkeit der Methoden entſchuldigt zwar nicht die Betrüger, läßt aber eine mildere Beurteilung wegen der eigenen Ergötzung an der Schwäche der anderen — und der eigenen zu. Dabei iſt die Frage, ob beim Belügen und Betrügen der Maſſe die Nachfrage das Angebot hervorgerufen hat oder ob durch das Angebot das Bedürfnis erzeugt und geſteigert wurde, nicht von Belang. Feſt ſteht jedenfalls, daß die Menſchen, die mit dem „Rohſtoff Lüge" der Maſſe gegenüber gearbeitet haben, größere und williger gegebene Erfolge hatten als der Tüchtige, der in jedem Soll ein Muß ſieht und den Zwang empfindet, daß ihm die Wahrheit die erſte Pflicht iſt. Denn die Maſſe *will* glauben und nicht ſehen — und ſehr oft der Einzelne auch.

Wie der Arzt an der Krankheit und ihren Symptomen erſt das Geſunde ganz erkennt, ſo wird der um das Verſtändnis der Maſſenpſychologie Bemühte aus der Mache der Volksbetrüger beſſer und klarer erkennen, welche Mittel die Maſſe zu ihrer Lenkung und Beherrſchung gerne angewandt ſieht, als aus den Bemühungen redlicher Leute. Der Prototyp dieſer Art Menſchen iſt der Scharlatan. Das genannte Buch nun läßt die bekannteſten Scharlatane wie Borri, Bragadino, Thurneiſer, Eiſenbarth, Tabarin, Taylor, Cagliostro, den Graf von St. Germain und viele andere bemerkenswerte Erſcheinungen einer vergangenen Zeit, auch im Bilde Revue paſſieren. Um zu klarer Begriffsbeſtimmung zu kommen, iſt in Zeiten, da die Sprache nicht geſchändet wird, immer noch der beſte Weg zur Einſicht das Zurückgreifen auf den Wortinhalt. Das alte „Vocabolario della Crusca" legt den Begriff des ciarlatano folgendermaßen feſt: Als Scharlatan, der anfangs nichts anderes war als einer, der auf öffentlichen Plätzen Salben oder andere Medizinen abſetzt, der Zähne zieht und Taſchenſpielerkünſte zeigt, bezeichnete man ſchon bald in übertragenem Sinne jene Men-

Der Scharlatan. Radierung von Loutherbourg. Anfang 18. Jahrhundert

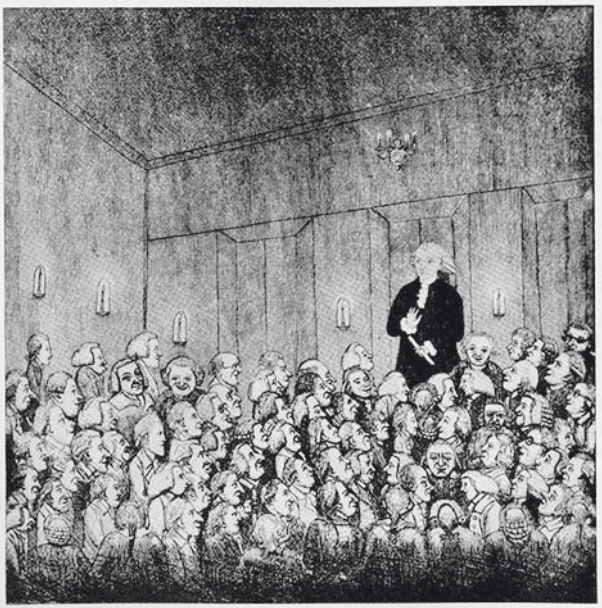
Luigi Pergola, Erzeuger und Verkäufer von Geheimmedizinen. Römischer Stich um 1800

schen, die „mit einem Übermaß an gekünstelten Worten, mit Betrügerei und Prahlerei trachteten, das Falsche als echt feil zu bieten und aus der Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen Vorteil zu ziehen". Schon früh hat man bestimmte Einzelheiten für diesen bestimmten menschlichen Typ als symbolisch empfunden: „Taschenspielerei neben Verkauf, ein Übermaß an Worten, geschickte Manöver zur Glaubhaftmachung des beabsichtigten Betruges und das Ausgeben des selbst als falsch Empfundenen für Echtes." Das Volksgefühl, das in dieser gelehrten Definition seinen Niederschlag fand, hat von Anfang an die Mittel, mit denen es betrogen werden sollte, klar erkannt, ohne selbstverständlich die Folgerungen notwendiger Abwehr daraus zu ziehen.

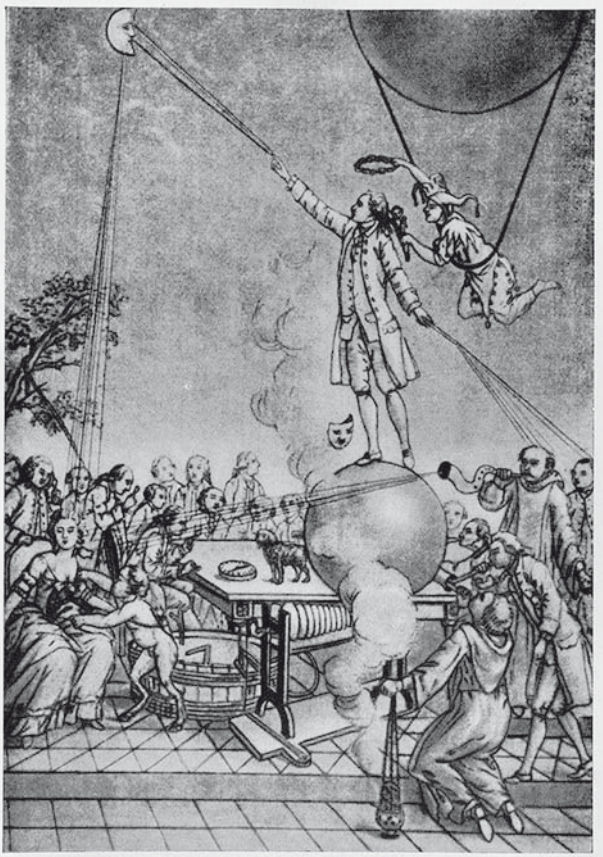
Der Scharlatan nutzt als vordringliches Mittel für den Vertrieb seiner Elixiere die Sprache. Er hat keine Hemmung, die Sprache bis zur letzten Möglichkeit zu mißbrauchen, und scheut keineswegs die daraus sich zwangsläufig ergebende Abnutzung und Entweihung der hohen Begriffe, so daß ein anständiger Mensch sich schämt, diese Scheidemünze der Betrüger noch zu gebrauchen. Aber außer der Wortfälschung übt er die Sachfälschung. Sein Grundsatz und Ziel ist, durch Fälschung etwas zu scheinen, was er nicht ist. Den sehnsüchtigen Wunsch hierzu hüllt er vor andern und vor sich selbst in Geheimnis. Das letztlich entscheidende Merkmal aber bleibt, daß der Scharlatan wider besseres Wissen und Ge-

wissen aus Gewinnsucht handelt. Als besonders wesentlich muß verbucht werden, daß der Scharlatan das intoleranteste Wesen ist, denn seine trüben Geschäfte können ja nur dann gedeihen, wenn er nicht nur alle Träger der Wahrheit und des Echten, sondern auch alle seine Kollegen in der Lüge als Lumpen und Betrüger hinstellt.

Verantwortung für das, was er sagt und verkörpert, kennt er selbstverständlich nicht und lehnt sie aus Grundsatz ab. Er weiß, daß um so leichter die Suggestion zu erzeugen ist, je größer die Masse, zu der er spricht — ob er nun ein Mittel gegen Grünen Star oder einen Liebestrank anpreist. Die Vernunft darf ihre Stimme nicht erheben, sie ist seine größte Feindin, deshalb wird sie eingeschläfert, und die Freiheit, zu diskutieren und zu urteilen, wird durch stundenlange Reden gelähmt.



Der schottische Arzt James Graham (1745—94). Zeitgenössische Zeichnung von John Kay



Fama und Narrheit im Dienste des Scharlatans. Italienische Aquatinta, 18. Jahrhundert

Der Scharlatan ist klug genug, seine angemaßte Autorität nicht durch eigenes Vordergrunddasein abzunutzen, und bedient sich infolgedessen raffinierter Mittler. Das öffentliche Wirken des richtigen Scharlatans ist undenkbar ohne das vorher und zwischendurch erfolgende Auftreten von Affen, verkrüppelten Zwergen, Harlekinen und Papageien: dazu spielt einlullende Musik, und unter ihren Klängen geht der Einsammler herum. Jede Trennung zwischen Theater und Wirklichkeit ist gefallen. Es ist ein Malheur für die Scharlatane, daß in ihrer Blütezeit der Film noch nicht erfunden war! Groß aufgezogene Darbietungen, die mit dem Inhalt des Angepriesenen — seien es Elixiere oder Meinungen — gar nichts zu tun haben — gewinnen die Masse, die gar nicht begreift, worum es geht.

In der geschicktesten Weise wird durch ein meisterhaftes Zusammenspiel, ohne daß man den Regisseur erkennt, die Aufmerksamkeit abgelenkt, so daß durch ein Übermaß an Hören und Sehen dem Publikum Hören und Sehen vergeht; nur e i n e Fähigkeit verliert es nicht: zu zahlen.

Der große Scharlatan braucht eine besessene Jüngerschaft. Er gewinnt sie durch den Schein der Uneigennützigkeit, und indem er sich als Wohltäter der Mensch-

Fliegendes Blatt auf die Hinrichtung des Goldmachers Gaëtano 1709 in Berlin

Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung des Verlages Benno Schwabe, Basel

heit hinstellt. Er weckt das Selbstbewußtsein der Masse, der er in der niedrigsten Form schmeichelt. Bewußt wählt er eine deutlich scheinende Undeutlichkeit und macht geistige Anleihen gerade bei seinen ihm gefährlich erscheinenden Feinden — selbstverständlich ohne Quellenangabe. Die Qualität der Worte wird in Quantität umgefälscht. „Die Länge der Reden war für den Erfolg ebenso wichtig wie der unklare Ausdruck. Durch physische Rekordleistung wurde physische Ermüdung erzielt, und dieser bedurfte der Scharlatan, um gegenüber der erhabenen Inhaltlosigkeit seiner Rede jede Kritik einzuschläfern." Die Länge der Reden sollte weiter durch die Ermüdung der Zuhörer die Gereiztheit erzeugen, die die Masse im Sinne des Scharlatans gegen alle seine wirklichen oder vermuteten Widersacher in Bewegung setzt. Wenn seine Propaganda sich genügend Autorität erworben hatte, konnte sie darauf verzichten, daß ihre Darbietungen „Sinn" hatten, sie brauchte Widersprüche nicht zu scheuen und konnte sogar zwei einander widersprechende Behauptungen gleichzeitig vertreten.

Es ist sehr interessant, daß diese betrügerische Kraftmeierei in allen ihren Vertretern die gleichen zeitlosen Symbole und Gesten fand und skrupellos benutzte. Die klassische Zeit des Scharlatans war das 18. Jahrhundert mit seiner äußeren und inneren Unsicherheit. In ihm löste die glänzende Reihe der höheren Scharlatane die niederen Vorläufer des Berufes ab.

Im Grunde sind aber bei diesem außerordentlich interessanten Stoff und den zum Teil mit Abneigung anziehenden Persönlichkeiten, welche die Kunst der Massenbelügung beherrschten, nicht das Wesentliche die Scharlatane selbst, sondern das Objekt ihrer Behandlung: die Masse.

Denn hier scheidet sich die Menschheit überhaupt. Man muß feststellen, daß der weitaus größte Teil der Menschen zu den für die Künste des Scharlatans innerlich Disponierten gehört und daß nur eine Minderheit immun ist: die Menschen der eigenen Lebens- und Wesenssicherheit. Zu der (immer zur Bewunderung bereiten) Herde gehören — das ist schon früh erkannt — „eine große Anzahl Personen, die nicht dem Volke zuzuzählen sind, auch nicht vollkommen ungebildet sind", die sich gerade durch den volkstümlichen Ton leicht verführen lassen — wir würden sagen: das Bürgertum. Denn nirgends waren die Lust am Sich-Verneigen-Dürfen und am krummen Rücken, die Knechtseligkeit, das Bedürfnis nach Bewundernkönnen, nach Abbürdung der Verantwortung auf einen „Giganten", auf den man die Befriedigung des eigenen Geltungstriebes und die Behebung der Angst vor der Krankheit überträgt, größer als hier. Goethe schreibt über diese Art Menschen 1791 an Fritz Jacobi bei Veröffentlichung der Akten des Inquisitionsprozesses gegen Cagliostro: „Es ist erbärmlich anzusehen, wie die Menschen nach Wundern schnappen, um nur in ihrem Unsinn und Albernheit beharren zu dürfen und um sich gegen die Obermacht des Menschenverstandes und der Vernunft wehren zu können."

In Zeiten unverschuldeten Leidens, von Krankheiten und Seuchen als Kriegs- und Nachkriegsplagen, die Labilität im Denken und Fühlen erzeugen, schlug die große Stunde des Scharlatans. Die Todesangst der Zeit verlangte nach einem schlechthin gültigen Elixier für alle leiblichen und seelischen Leiden. Denn an den

Mann mit dem großen Maul und der Medizin für alle Gebrechen drängen sich alle, die keinen Trost und Halt in sich selbst haben. Er hebt in seinen Reden die Gesetze der drückenden Wirklichkeit auf, lockert die Lasten und führt in ein Reich, in dem die Glückseligkeit herrscht. Wie der einzelne Mensch, „so wird auch die Menschheit in Krankheits- und Schwächeperioden ihrer Geschichte immer wieder zum Opfer von Scharlatanen, die sich als Ärzte für die Leiden ihrer Zeit anbieten". Sie wandten sich an die Masse — und nicht wie die wahren Helfer an das Volk. Handeln diese aus Liebe zum Volk, so die andern aus Gewinnsucht und einer eiskalten Menschenverachtung, die eine ihrer wesentlichsten Kraftquellen war.

Die Geschichte des Scharlatans zeigt, daß immer nur wenige Menschen gefeit blieben gegen das Treiben der Betrüger — eine anscheinend hoffnungslose Minderheit, die sich höchstens mit Humor als ihrer einzigen Waffe in das der Menschennatur wegen Unabänderliche schicken konnte.

Und doch brachten nur diese Wenigen, die Isolierten, den Scharlatan zu Fall und an den Galgen wie den Betrüger Cajetan — freilich ohne dabei auf den Dank der Masse rechnen zu dürfen. Bei der Behandlung eines der genialsten Scharlatane, des Grafen von St. Germain, treten die verschiedenen Spielarten: die Disponierten und die Immunen, in besonderer Klarheit hervor. Zu den ersteren gehörte der bevollmächtigte Minister in den österreichischen Niederlanden, Graf Karl Cobenzl, zu den andern der kluge Staatskanzler Fürst Kaunitz und seine Kaiserin Maria Theresia. Die Immunen wirkten nicht, indem sie als „eifrige Entlarver" die Betrogenen zu Nachdenklichkeit und zum Innehalten brachten, sondern indem sie ihr Sein, ihr Leben und ihr Handeln einsetzten in die Welt der Lüge und des Scheins, des Betrugs und der Unwerte als Wahrzeichen einer andern Welt, in der der Scharlatan in jederlei Gestalt nichts als eben ein Scharlatan bleibt, in der die Werte herrschen und über dem ewig unangetastet und unverlierbar thront — die Wahrheit.

Wer aber im Zeitlichen der Masse besser dient: der Scharlatan oder der Immune, der, der ihr das gibt, was sie haben will, oder der, welcher der Idee des Menschentums dient — das ist nicht so ganz einfach zu entscheiden. Und so sollte der Kenner menschlicher Herzen und ihrer Bedürfnisse den Scharlatan als ein unentbehrliches Stück im Haushalt der Natur, in dem sich alles so oder so, über lang oder kurz ausgleicht, nicht mit moralischer Entrüstung in Bausch und Bogen verdammen.